

Stadtarchiv und Stadtgeschichte

Forschungen und Innovationen

Festschrift für Fritz Mayrhofer
zur Vollendung seines 60. Lebensjahres

Linz 2004

Archiv der Stadt Linz

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ
2003/2004

HERAUSGEGEBEN
VON
WALTER SCHUSTER,
MAXIMILIAN SCHIMBÖCK
UND
ANNELIESE SCHWEIGER

Umschlaggestaltung: Walter Litzlbauer
Porträtfoto Fritz Mayrhofer: Maximilian Schimböck

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
AutorInnen verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten
aus der vorliegenden Publikation ist nur mit Bewilligung
der HerausgeberInnen nach Genehmigung der AutorInnen gestattet.

ISBN 3-900388-56-3
Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz,
Hauptstraße 1–5, 4041 Linz
Hersteller: Trauner Druck, Linz

INHALT

Autorinnen und Autoren	7
Vorwort des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz	19
Vorwort des Kulturreferenten der Landeshauptstadt Linz	21
Vorwort von Herausgeberin und Herausgebern	23

ARCHIVTHEORIE UND ARCHIVMANAGEMENT

Erich Wolny: Zeitgemäße Leitung des Stadtarchivs – verlangt sie eine neue Sicht der Funktion?	29
Wilhelm Rausch: „Vor fünfzig Jahren“	33
Lorenz Mikoletzky: Wozu ein Archiv?	47
Peter Csendes: Metaphern für Archive – das Archiv als Metapher?	49
Walter Schuster: Zur Strategie für Archive	57
Ferdinand Opll: Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven Überlegungen am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs	73
Lukas Morscher: Zukunft der Archive – Archive der Zukunft Vorschläge für ein zukünftiges Marketing von Archiven	95
Gerhart Marckhgott: Paradigmenwechsel Das Oberösterreichische Landesarchiv vor der „digitalen Revolution“ ...	109

Josef Riegler: Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden – Aspekte der Medienkonvertierung im Steiermärkischen Landesarchiv	119
Maximilian Schimböck: Kommunalarchive als Dienstleistungsbetriebe Das Beispiel Linz	133
Werner Matt: „Linz als das pulsierende Herz der Kommunalarchivare“ Fritz Mayrhofer und der Arbeitskreis der Kommunalarchivare Österreichs	141
Siegfried Haider: Das Oberösterreichische Archivgesetz in seinen Auswirkungen auf die Gemeinden.	147
Thomas Klagian: Die Abenteuer eines jungen Archivars in Bregenz	159
Hans Eugen Specker: Arbeitsgemeinschaften zum Erfahrungsaustausch und als Interessenvertretung von Kommunalarchiven in Deutschland	165
Josef Nössing: Gemeindearchive in Südtirol Zur Geschichte der Gemeindearchive in Südtirol sowie deren Erhaltung und Pflege	173
(STADT)GESCHICHTSFORSCHUNG – THEORIE UND PROJEKTE	
Wilfried Ehbrecht: 30 Jahre Westfälischer Städteatlas Ein regionaler historischer Städteatlas im Kontext europäischer Forschung	183
Gabriella Hauch: „Zukunft heißt erinnern“ Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext	205

Peter Johanek: Stadt und Zisterzienserinnenkonvent Ausblick auf ein Forschungsprogramm	217
Anton Eggendorfer: Fünf Jahre Projekt „Netzwerk Geschichte“ in Niederösterreich Eine Bestandsaufnahme	231
Georg Heilingsetzer: Alfred Hoffmann und die Stadtgeschichte Bemerkungen anlässlich des 100. Geburtstages des Archivars, Historikers und Lehrers	241
Helmut Konrad: Universitäten in Bewegung: Zur Dynamisierung des Bildungssystems ..	253
 QUELLEN	
Walter Aspernig: Grundlagenforschung und Stadtgeschichte in Oberösterreich: Anmerkungen zur Edition der „Quellen zur Geschichte von Wels“	265
Leopold Auer: Materialien zur Linzer Stadtgeschichte im Haus-, Hof- und Staatsarchiv ..	273
Fritz Koller: Die „Linzer Akten“ im Salzburger Landesarchiv	279
Johannes Seidl: Von der Immatrikulation zur Promotion Ausgewählte Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts zur biographischen Erforschung von Studierenden der Philosophischen Fakultät aus den Beständen des Archivs der Universität Wien	289
Brigitte Kepplinger: Fürsorgeakten als historische Quelle Die Betreuungsakten des Linzer Jugendamtes (1918–1950)	303

LINZER STADTGESCHICHTE

Erwin M. Ruprechtsberger – Otto H. Urban: Eine bronzene Schwertklinge vom Luftenberg – Zur Spätbronzezeit im Linzer Raum	313
Willibald Katzinger: Linz ohne Phantomzeit	327
Anneliese Schweiger: Weinbau im alten Linz	341
Georg Wacha: Albrecht Dürer in Linz	349
Herta Hageneder: Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Linz	355
Rainer F. Schraml: Bernhard Weidner (1640–1709) Ein Linzer Schusterssohn als Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering in Oberösterreich	359
Alfred Ogris: Die Linzer Wollzeugfabrik und die Orientalische Kompanie: Reaktionen in Kärnten (1725/26) auf eine Privilegierung	375
Gerhard Winkler: Johann Puchner und seine Weltsprache Nuove-Roman	387
Wieland Mittmannsgruber: Bürger der Stadt Linz Erwerb, Inhalt und Verlust des Gemeindebürgerrechts im 19. und 20. Jahrhundert	395
Monika Würthinger: Gruß aus Linz Correspondenzkarten dokumentieren Bau des Neuen Domes	411
Rudolf Zinnhobler: Franz Sales Maria Doppelbauer Korrekturen zu einem Bischofsbild	427
Emil Puffer: Hans Rösler – der letzte Stadtamtsleiter von Urfahr	441

Oskar Dohle: Geld für den Krieg Die Kriegsanleihe-Zeichnungen der Städte Linz und Urfahr im Ersten Weltkrieg	457
Andrea Kammerhofer: „Lebende Bilder“ in Linz	475
Harry Slapnicka: Knapp über der Wahrnehmungsgrenze Oberösterreichs Gauleiter der DNSAP fast so bedeutungslos wie die Partei selbst – weit über Hitlers Machtübernahme vom Jahre 1926 hinaus	491
Kurt Tweraser: Wirtschaftspolitik zwischen „Führerstaat“ und „Gaupartikularismus“ Eigruber und Hinterleitner: Der „Gaufürst“ und sein Wirtschaftsberater ..	499
Birgit Kirchmayr: Der Briefwechsel August Zöhrer – Elise Posse im Archiv der Stadt Linz Eine „Fußnote“ zur Geschichte des „Linzer Führermuseums“	515
Hermann Rafetseder: Das „KZ der Linzer Gestapo“ Neue Quellen im Rahmen des Österreichischen Versöhnungsfonds zum „Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub	523
Michael John: Maghrebinien in Linz Beobachtungen über eine verborgene Seite der Stadt	541
Winfried R. Garscha – Claudia Kuretsidis-Haider: „Traurige Helden der Inneren Front“ Die Linzer Tagespresse und die Anfänge der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich 1945/46	561
Helmut Fiereder: Die Wiederbegründung der jüdischen Gemeinde von Linz 1945–1948 ..	583
Johannes Ebner: Im Boot des Bischofs Franz S. Zauner „Porträts“ der Bistumsleitung	595
Siegbert Janko: Linz – Von der Stahlstadt zur Kulturstadt	607

ALLGEMEINE GESCHICHTE UND STADTGESCHICHTE

Karl Vöclka:	
Vom himmlischen Jerusalem bis Brasília	
Zur utopischen Stadt in der Geschichte der Menschheit	625
Herwig Wolfram:	
Die Stadt der Frauen	635
Georg Scheibelreiter:	
Der König verlässt die Stadt	
Überlegungen zur räumlichen Veränderung der Herrschaft	
im 7. und 8. Jahrhundert	641
Walter Brunner:	
Neues und Interessantes zur Frühgeschichte der Stadt Graz	657
Alois Niederstätter:	
Die Städte der Grafen von Montfort und von Werdenberg	
Ein strukturgeschichtlicher Vergleich	677
Hannes Obermair:	
Vormoderne Übergangsregion?	
Die Städtelandschaft im Raum Trient-Bozen im Hoch- und	
Spätmittelalter	697
Susanne Claudine Pils:	
Wem gehört die Stadt?	
Von der Nutzung des städtischen Raums	711
Heinrich Koller:	
Stadt und Staat	
Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III.	719
Rudolf Kropf:	
Die spätmittelalterliche Gründung einer Kleinstadt im westungarisch-	
österreichischen Grenzraum (Stadtschlaining)	739
Roman Sandgruber:	
Die Grenzen der Stadt	749
Kurt Mühlberger:	
Bemerkungen zum Wiener Poetenkolleg	763

Franz-Heinz Hye:	
Ein unbekanntes, spätes Dokument – vom 11. Juni 1646 – zur Geschichte des Bauernaufstandes des Stefan Fadinger von 1626	779
Helmut Kretschmer:	
Zur Geschichte des Wiener Mozart-Denkmal	785
Johann Seedoch:	
Eingemeindungen im Stadtgebiet von Eisenstadt	797
Helmut Lackner:	
Ein „blutiges Geschäft“ – Zur Geschichte kommunaler Vieh- und Schlachthöfe	
Ein Beitrag zur historischen Städtetechnik am Beispiel Österreich	805
Wolfgang Maderthaner:	
Pathologie der Großstadt – Geschichten um den Praterstern	829
Evan Burr Bukey:	
Ein bitterer Triumph: Die Kampfmoral der deutschen Zivilbevölkerung 1941	839
Wolfgang Weber:	
Gibraltar liegt in Jamaika	
Zur Geschichte des Internierungslagers Gibraltar in Kingston 1940–1948	863
Wolfgang Neugebauer – Herwig Czech:	
Medizin und Gedächtnis	
Zum Umgang mit den NS-Medizinverbrechen in Österreich nach 1945 . .	873
Publikationen von Fritz Mayrhofer	885
Verwendete Abkürzungen und Siglen	891

MONIKA WÜRTHINGER

GRUSS AUS LINZ

Correspondenzkarten dokumentieren Bau des Neuen Domes

(STADT)GESCHICHTE AUS VERSCHIEDENEN BLICKWINKELN BETRACHTET – CORRESPONDENZKARTEN

Das komplexe Thema „Stadtgeschichte“ illustriert ein relativ junger Zweig der geschichtlichen Dokumentation, die Correspondenzkarte, auf vielfältige Weise. Der ursprüngliche Zweck der Correspondenz-, Post- bzw. Ansichtskarten war zweifellos die Kommunikation. Neben dieser Bedeutung als Kommunikationsmittel wurden diese Karten zu einem wichtigen Zeit- und Kulturdokument, deren Auswertung in verschiedene Richtungen interessant scheint. Ein chronologischer Vergleich von Ansichtskarten zeigt nicht nur die allgemeine äußere Entwicklung eines Ortes oder einer Stadt auf, sondern auch Veränderungen in der Architektur, der Landschaft, der Sozialbereiche, Veränderungen in Kultur und Kunst sowie des Zeitgeistes. – Sie sind auch ein Spiegel der Mentalitätsgeschichte und dokumentieren sehr anschaulich sich ändernde Stadtbilder, Moden und Geschmäcker einer Epoche. Ansichtskarten sind daher eine wichtige Quelle der Zeitdokumentation, die gelegentlich auch Forschungslücken schließen helfen kann. Bis heute sind diese Postkarten beliebte Sammelobjekte.

Sozusagen als Nebenprodukt des Kommunikationsbedürfnisses der Zeitgenossen übermittelt eine pointierte Sammlung von Correspondenzkarten die Bauphasen des Neuen Domes in Linz. Einige Themen und Beispiele aus diesem „Dombaualbum“¹ im Diözesanarchiv Linz, das der Domkapitular Florian Oberchristl (1856–1951) angelegt hat und mehr als 260 verschiedene Ansichten von Linz enthält, sollen hier aufgezeigt werden. Der „diözesane Kunstexperte“ Florian Oberchristl² war ab Jänner 1907 Schriftführer des Dombaukomitees und machte sich besonders in der vierten und letzten Bauphase um den Dombau sehr verdient.

¹ Diözesanarchiv Linz, Bildarchiv, Album Nr. 130.

² Vgl. dazu Kriemhild Pangerl und Florian Oberchristl. In: Das Domkapitel in Linz. Hrsg. von Rudolf Zinnhobler. Linz 1992, 81–89.

„BELEIDIGENDER INHALT VON DER BEFÖRDERUNG AUSGESCHLOSSEN...“

Direkte Vorläufer unserer meist „schön“ gestalteten Postkarten sind sicherlich Briefe mit gemalten oder gedruckten Glückwünschen; seit dem 18. Jahrhundert kamen sie zunehmend in Mode. Ein großer Unterschied in der Verwendung zu den späteren Postkarten bestand allerdings darin, dass sie wie andere Briefe verschlossen versendet wurden.³

Ein historisches Datum für die Postkarte und damit auch für die Ansichtskarte ist der 30. November 1865. Anlässlich einer deutschen Postkonferenz schlug damals der preußische Oberpostrat Heinrich Stephan die Einführung eines „Postblattes“ vor, das der heutigen Postkarte bereits sehr ähnlich war.⁴ Die „mangelnde Vertraulichkeit“ der Postkarten war Grund dafür, dass er scheiterte: Stephan wollte offene Correspondenzkarten mit eingedruckten Postwertzeichen einführen, denn es wuchs verstärkt das Bedürfnis nach einer einfachen Sendungsform für kurze Mitteilungen.⁵

Der österreichische Nationalökonom Dr. Emanuel Hermann hatte diese Idee – wie sich zeigen sollte erfolgreich – aufgegriffen und die Postkarte als unentbehrliche Vereinfachung und Beschleunigung des Postverkehrs gefordert. Österreich-Ungarn führte daher am 1. Oktober 1869 als erstes Land die sogenannte „Correspondenzkarte“ ein. Die Ansichtskarten wie sie in Österreich-Ungarn gebraucht wurden, wiesen zunächst zwei Eigenheiten auf: So brachte man auf der Rückseite das Wort „Correspondenzkarte“ in den gängigsten Sprachen der Monarchie – aber auch in Englisch und Französisch – an, und unterhalb dieser Bezeichnungen durfte anfangs nichts anderes vermerkt werden als Name und Adresse des Empfängers. Grüße, Glückwünsche, persönliche Bemerkungen des Absenders mussten auf der bebilderten Vorderseite der Karte Platz finden. Nur ein kleiner Teil dieser Seite stand also für Mitteilungen zur Verfügung⁶ – beschränkt auf 20 Wörter; beleidigender Inhalt wurde von der Beförderung ausgeschlossen!⁷ Erst später ließ man auf der Rückseite etwas Platz für kurze Mitteilungen. Wie der große Erfolg bewies, störte sich kaum jemand daran, dass „jeder“ die persönlichen Zeilen lesen konnte. Andere Postverwaltungen zogen entsprechend nach. Offiziell war auch der private Druck von Postkarten ab dem 1. Juli 1872 erlaubt. Mit großem Erfindungsreichtum wurden Bild-, Scherz-, Grußpostkarten und

³ www.philatelie.deutschepost.de [November 2003].

⁴ Ansichtskarten-Grüße aus der Kaiserzeit. Hrsg. von Mitgliedern des Verbandes Österreichischer Ansichtskartenverleger (o. J.).

⁵ Vgl. www.philatelie.deutschepost.de (wie Anm. 3).

⁶ Vgl. Ebenda.

⁷ Rudolf Walter Litschel, Grüsse aus dem Innviertel. Eine Auswahl alter Ansichtskarten. Linz 1979.

vieles mehr entwickelt. Durch den Weltpostvertrag vom 1. Juni 1878 wurde die Correspondenzkarte in allen Kulturstaaen der Erde anerkannt.⁸

Dennoch setzte die große Zeit der Bildpostkarten erst ab 1895 ein. Damals kamen die meist mehrfarbig bedruckten Ausgaben in Mode und es entstand sogar ein eigener Beruf, der des Postkartenmalers. Diese Maler lieferten hauptsächlich Aquarelle als Vorlagen, die die verschiedensten Bereiche des Lebens umfassten. Daneben gab es bereits damals die Form, die bis heute der Klassiker der Postkarte schlechthin ist, die Ansichtskarte mit den Fotomotiven eines Ortes.⁹



Abb. 1



Abb. 2

Abb. 1–4: Der Dombau wird ein begehrtes Motiv auf Grußkarten aus Linz.

⁸ Vgl. Litschel, Grüße (wie Anm. 7).

⁹ Vgl. www.philatelie.deutsche-post.de (November 2003).



Abb. 3



Abb. 4

Eng verquickt mit der Entwicklung der Ansichtskarte ist die Fortentwicklung der fotografischen Techniken. Schon um 1870 wurden nach Fotos Bilddrucke von Städten in Holzstich und Steindruck gearbeitet und so für die Ansichtskarten nutzbar gemacht. Erst ab 1891 gelang es, brauchbare Farbbilder herzustellen; um 1895 wurde die Fotokarte populär, wobei anfangs das Bild einfach aufgeklebt wurde. In- und ausländische Verlage von Correspondenzkarten erlebten um die Jahrhundertwende einen regelrechten Boom.

Die Verbreitung der Correspondenzkarten wurde zusätzlich gefördert durch die Portofreiheit der (auch geistlichen) Amtskorrespondenz in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts; dieses Privileg wurde erst 1925 abgeschafft.

ENTWICKLUNG DER FOTOGRAFIE KOMMT DER DOKUMENTATION DER DOMBAUGESCHICHTE ZUGUTE

Der eigentliche Beginn der Fotografie wird allgemein mit dem Jahr 1839 angesetzt, als die Erfindung von L. J. M. Daguerre, die „Daguerrotypie“ in der Pariser Akademie der Wissenschaften bekannt gemacht wurde. Ende der 1850er Jahre hatte die erste große Phase der Verbreitung des Mediums Fotografie eingesetzt. In diese Zeit fallen auch die ersten konkreten Planungen zum Dombau, dessen Grundsteinlegung am 1. Mai 1862 erfolgte.

Hatte in der Pionierzeit der Fotografie die Begeisterung über die Ähnlichkeit von Person und fotografischem Abbild die Fragen der Technik in den Hintergrund gedrängt – wichtig war die „naturgetreue Abbildung“, – so konzentrierte sich in der Folge das Interesse auf die Sammlung von bildlichen Fakten.

Die Anwendung der Fotografie zum Zwecke der Dokumentation entsprang sehr unterschiedlichen Beweggründen: ökonomische Gründe (Atelierfotograf), vom Forschungsgeist angeregte Motivation (Expeditionsfotografen im 19. Jahrhundert) oder private Ansprüche oder Auftragsarbeiten waren ausschlaggebend; etwa ab 1890 trat die kunstfotografische Bewegung hinzu.

Mit dem Einsatz des neuen Mediums wurden die einzelnen Dombauphasen beispielhaft dokumentiert. Trotz der damaligen aufwändigen Techniken entstanden so (fast) jährlich Aufnahmen vom Fortschritt beim Dombau. Das Diözesanarchiv kam dadurch zu einer beachtlichen Dokumentation des Dombaues, die zugleich das Prestigebauprojekt des Bistums unterstreicht.

Während der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts – also erst nach Fertigstellung des Dombaues, der 1924 geweiht wurde – setzte sich die neue Farbfotografie auch auf den Veduten durch.

DOM BEHERRSCHT DEN PROSPEKT DER STADT LINZ

Der Neue Dom in Linz zählt zu den größten Kirchenneubauten des 19. Jahrhunderts. Dies entspricht auch symbolisch dem Wunsch des Bauherren und Initiators, Bischof Franz Joseph Rudigier (1853–1884), einen „mächtigen Dom“ zu bauen. Bischof Rudigier hatte 1854, also bereits ein Jahr nach seinem Amtsantritt, den Entschluss gefasst, eine neue Bischofskirche zu Ehren Mariens errichten zu lassen. Unmittelbarer Anlass dafür war die Verkündigung des Mariendogmas am 8. Dezember 1854. Bischof Rudigier wollte ein „großes gemeinsames Denkmal“ bauen: [...] *Eine neue, würdige Domkirche zur Unbefleckten Empfängnis Mariä in Linz [...] ein schöner und großer Tempel im gotischen oder byzantinischen Stil soll in Linz erstehen, [...] und mit seinen majestätischen Hallen, mit seinen hochragenden Türmen, und seinem erhabenen Gottesdienste eine durch Jahrhunderte und Jahrhunderte fortdauernde Lobpreisung dieses großen Geheimnisses [Dogma der Unbefleckten Empfängnis] werden. [...] Und dieser große Tempel soll erstehen aus freiwilligen Beiträgen, welche die Bistumsangehörigen leisten. [...] Dieses Haus wird ein jeder von den Diözesanen umso mehr das seinige nennen können, als es zugleich Domkirche werden soll. Oberösterreich ist erst seit den Achziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein eigenes Bistum, und Linz erst seit derselben Zeit eine Bischofsstadt. Diese Bischofsstadt hat bisher keine einzige Kirche, die durch Größe und Pracht ein würdiger Bischofsdom wäre, zumal in*

*einem so schönen, großen und von Gott so reichlich gesegneten Land, wie [es] Oberösterreich ist.*¹⁰

Mit dem Bau des Domes sollte außerdem dem zu erwartenden Bevölkerungswachstum der Stadt Linz von 27.000 (1850) auf knapp unter 100.000 Einwohner am Ende der Monarchie Rechnung getragen werden.

Vom Umfang her ging der Bauplan für den Linzer Dom über alle bisherigen Projekte hinaus, die Bischofskirche sollte 410 Fuß lang und 207 Fuß breit werden, die Fläche von 34.000 Quadratfuß sollte jene des Stephansdomes übertreffen. Der Westturm, dessen Höhe den Längenausmaßen des Domes entsprechend geplant war, sollte künftig das Linzer Stadtbild prägen.¹¹

Nach vielen Beratungen bezüglich des Bauplatzes (die Dechantenversammlung hatte 1855 u. a. Standorte an der Donau, westlich oder östlich des Bischofshofes, am Unteren Graben und im Volksgarten ins Auge gefasst¹²) wurde für das gewählte Areal zwischen Herrenstraße, Baumbach-, Hafner- und Innerere Wurmstraße ein ganzes Häuserviertel in Linz beansprucht. Von den 14 Häusern, welche auf diesem Gebiet standen, wurden in den Jahren 1857 bis 1867 alle bis auf eines (das südwestliche) um 428.590 K gekauft. Wegen des einen Hauses, das erst 1902 um 90.000 K erworben werden konnte, kam der Dom nicht ganz in der Mitte des Grundkomplexes zur Ausführung.¹³

Was der Stephansdom den Wienern, sollte der Neue Dom den Linzern werden – ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt! In der Tat sollte die Höhe des Turmes mit 134,8 Metern der Höhe des Stephansdomes sehr nahe kommen. Eine größere Höhe wurde – so die Legende – „von Wien aus“ untersagt.

Von Baubeginn an wird der Neue Dom auf den Korrespondenzkarten – bildbeherrschend – dargestellt. Auch „Idealansichten“ des künftigen Domes wie z. B. jene von Dombaumeister Vinzenz Statz (1872) oder das Aquarell von Ferdinand Weeser-Krell (1913) wurden häufig publiziert.

DIE BAUHERREN

Die Bauzeit des von Vinzenz Statz (1819–1898)¹⁴ aus Köln geplanten Domes betrug 62 Jahre; insgesamt waren fünf Bischöfe damit konfrontiert: Franz Joseph Rudigier 1853–1884, Ernest Maria Müller 1885–1888, Franz Sal. Maria Doppelbauer 1889–1908, Rudolph Hittmair 1909–1915, Johannes Maria Gföllner 1915–1941.

¹⁰ Linzer Diözesanblatt 1 (1855), 35.

¹¹ Johannes Ebner und Monika Würthinger, Der Neue Dom auf dem Weg zur Kathedrale und Pfarrkirche. In: Oberösterreichische Heimatblätter 53 (1999), 26.

¹² Ebner/Würthinger, Der neue Dom (wie Anm. 11), 29.

¹³ Christliche Kunstblätter 63 (1922), 37.

¹⁴ Vgl. zu Vinzenz Statz: Ebner/Würthinger, Der neue Dom (wie Anm. 11), 21–28.

Abb. 5: „Die Höhe des Linzer Domturmes im Verhältnis zu den höchsten Gebäuden der Welt“ (zum Vergleich: Stephansdom in Wien 136,8 m, Petersdom in Rom 138 m).

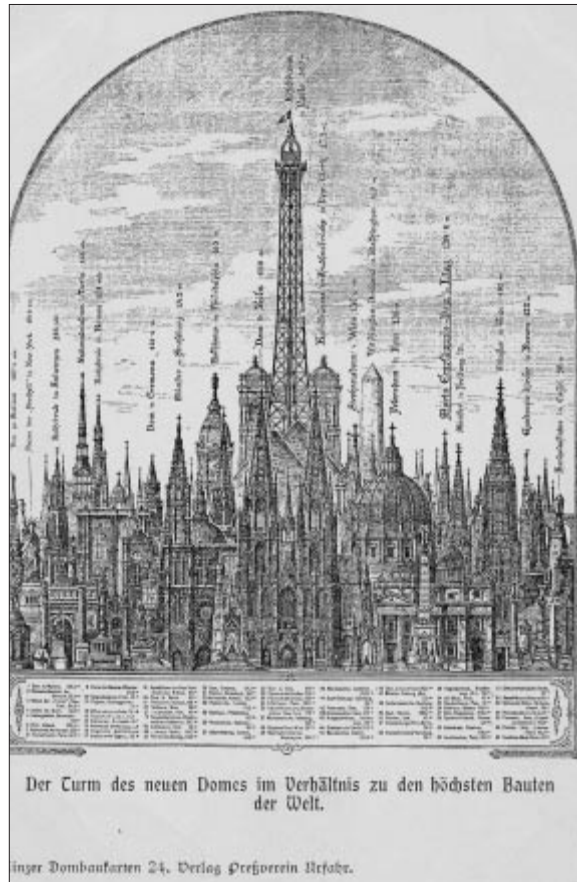


Abb. 6: Blick von der Volksgartenstraße „gegen den Mariendom“ (nur ein kleiner Platz ist für persönliche Mitteilungen – sozusagen für eine „SMS um 1900“ – ausgespart).





Abb. 7



Abb. 8

Abb. 7–8: Idealansichten des Neuen Domes (oben nach einer Vorlage von Vinzenz Statz, unten nach einem Aquarell von Ferdinand Weeser-Krell).

Abb. 9: Die Bischöfe Rudigier, Müller und Doppelbauer.



Abb. 10: Bischof Gföllner konnte den Dom 1924 einweihen.



VIER PERIODEN CHARAKTERISIEREN DIE BAUMASSNAHMEN

1. Von der Grundsteinlegung bis zur Vollendung der Votivkapelle 1862–1869:
Die von 1862 bis 1867 gebaute Unterkirche entspricht dem Raum der Oberkirche vom Votiv- bis zum Hochaltar samt den sechs Seitenkapellen und den zwei Sakristeien. Fertigstellung der Votivkapelle, die mit provisorischer Wand abgeschlossen wurde, im November 1868, ein kleiner Vorbau diente als Sakristei und Musikchor.
2. Die Herstellung des Presbyteriums (bis zum Querschiff) 1870 bis 1885:
Nach Vollendung der Votivkapelle wurde der Kapellenkranz aufgeführt, anschließend der Bau der Sakristeien. Erst nach Vollendung der Seitenbauten wurde die technisch schwierige Durchführung des Presbyteriums in Angriff genommen. Der Ausbau des Domes bis zum Querschiff wurde bis zum 100-Jahr-Jubiläum der Diözese 1885 vollendet; am 26. September 1885 erfolgte die Benediktion des Domes, der sodann dem Gottesdienste übergeben wurde.



Abb. 15

Abb. 16

Abb. 13–16: Turmbauphasen (um 1895, 1898, 1900). Der Turm wurde bis 31. Dezember 1901 abgerüstet und am 1. Mai 1902 geweiht.



Abb. 17: Der vollendete Turm, Aquarell von Hans Feichtlbauer.



Abb. 18: Der Neue Dom von der Rudigierstraße aus, vor dem Bau des Langhauses (1902).

4. Bau des Langhauses und des Querschiffes 1902–1924:

Der ursprüngliche Plan war, das Langhaus, das ist die Verbindung vom fertigen Presbyterium zum Turm, fertigzustellen, die Querschiffe aber mit je einer Wand abzuschließen, sodass der Hauptteil des Domes in seiner ganzen Länge für den Gottesdienst verwendet werden könnte. In dieser Bauphase hat es sich aber gezeigt, dass es technisch leichter und finanziell billiger sei, Langhaus und Querschiff gleichzeitig zu bauen. Im März 1903 wurden die Fundamente, die in den Sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts errichtet worden waren, bloßgelegt. 1913 wurde das Langhaus mit Kupfer eingedeckt, 1923 wurden die Gemäldefenster versetzt.



Abb. 19: „Blick durch den Dom“ vor dem Bau des Querschiffes.



Abb. 20: Der Neue Dom dominiert die Linzer Kirchenlandschaft (vor Vollendung des Querschiffes 1913).

BEWUSSTSEINSBILDUNG FÜR DEN DOMBAU

Der Versand der Korrespondenzkarten und der damit verbundene „Werbe-Effekt“ war beim Dombau umso wichtiger als das Anliegen des Dombaues im Bewusstsein der Bevölkerung verankert werden musste. Das Image des Dombaues hatte für die Diözese enorme Bedeutung: Einerseits wurde der Neue Dom zum Symbol der Überwindung des Liberalismus und der Bündelung der katholischen Kräfte, andererseits musste das Interesse am Bau selbst über Generationen wach gehalten werden, um die Finanzierung durch die katholische Bevölkerung sicherzustellen. Der Dom musste also „populär“ vermittelt werden – nicht nur in der Stadt Linz, sondern im ganzen Land!

Der Linzer Dombau wurde ähnlich wie im Mittelalter ohne Kostenvoranschlag begonnen. Bischof Rudigier gestattete dem Dombaumeister nicht, ein Präliminare zu erstellen. Der Dombau sollte ausschließlich aus Spenden bezahlt werden. Bischof Rudigier rechnete am meisten mit den kleinen Spenden, den sogenannten „Marienpfennigen“ (*wenn viele von euch nur einige Pfennige im Jahr geben können – so gebet dieselben, ich rechne ohnehin ganz vorzüglich auf diese Marienpfennige wegen ihrer Menge und wegen ihres Segens, der auf denselben liegt*).¹⁶ Daneben wurden auch Bau-Materialien oder verschiedene kostbare Gegenstände (z. B. Schmuck) gespendet. Zur Realisierung wurde 1858 der bis heute bestehende Dombauverein gegründet, der in den Gemeinden der gesamten Diözese Verbreitung finden sollte. Die Mitgliederzeitschrift Ave Maria (gegründet 1894 als Vereinsorgan des Vereines der hl. Familie, herausgegeben vom Dombauverein) sollte zwar eine Marien-Zeitschrift – vielmehr aber auch eine Dombau-Zeitschrift – sein, die die *Liebe zum Dom in weitere Kreise tragen sollte*.¹⁷ Zu diesem Zweck erschienen in jeder Nummer ein Artikel über die Geschichte des Dombaues sowie – entsprechend dem damaligen technischen Fortschritt – aktuelle Abbildungen vom Dombaugeschehen („Der Dombau in Wort und Bild“). Ebenso diente das Linzer Volksblatt u. a. Propagandazwecken für den Dombau.

¹⁶ Linzer Diözesanblatt 1 (1855), 36.

¹⁷ Ave Maria! Marienzeitschrift und Vereinsorgan des Vereines der hl. Familie 1 (1894), 2.



Abb. 21–22: Die Titelblätter der Zeitschrift Ave Maria und des Linzer Volksblattes mit dem soeben fertig gestellten Turm bilden das Motiv für Correspondenzkarten.



FOTOS VON DOMBAU-FEIERN ALS CORRESPONDENZKARTEN

Neben dem „Dombau-Album“ mit klassischen Correspondenzkarten der Verlage findet sich im Diözesanarchiv ein weiteres Album zur Dombaugeschichte,¹⁸ das ausschließlich die Feierlichkeiten dokumentiert; hier wurden von den Fotografen Abzüge von Veranstaltungen als Correspondenzkarten produziert, die allerdings der Qualität nach nicht den klassischen entsprechen. Während die Grundsteinlegung am 1. Mai 1862 noch in grafischer Form publiziert wurde, fanden die folgenden Dombau-Feierlichkeiten bereits durch Berufsfotografen ihren Niederschlag (Prozessionen, Umzüge etc.); Foto-Aufnahmen innerhalb des Neuen Domes fielen noch der „Technik“ („Belichtungszeit“) zum Opfer, bzw. waren bei der Einweihung 1924 nicht gestattet.

Von Anfang an war beabsichtigt, vorerst nur Teile der Kirche, diese aber dafür vollkommen herzustellen, um diese sofort für den Gottesdienst nützen zu können. *Der Bau rückt von einem Teile zum anderen vor, und dadurch, dass sobald als möglich diese Teile benutzt werden, finden die Beteiligten „schon einen Lohn für ihr Opfer“ und eine Ermunterung, rüstig fortzuschreiten, bis der letzte Teil ihre Ausdauer mit der Vollendung des Werkes krönt. Würde bei einem solchen großartigen Bau gewartet, bis die Mittel erlaubten, ihn in seiner ganzen Ausdehnung kräftig in Angriff zu nehmen, so würde einerseits der Beginn weit*

¹⁸ Diözesanarchiv Linz, Bildarchiv, Album Nr. 131.

hinausgeschoben und andererseits die Opferwilligkeit eher erkalten, weil viele verzichten mussten, auch nur einen Teil in seiner Vollendung zu sehen.¹⁹



Abb. 23–24: Erinnerung an die Weihe der Glocken des Mariendomes (1. Mai 1902); der Transport der geschmückten Immaculata-Glocke (8120 kg).

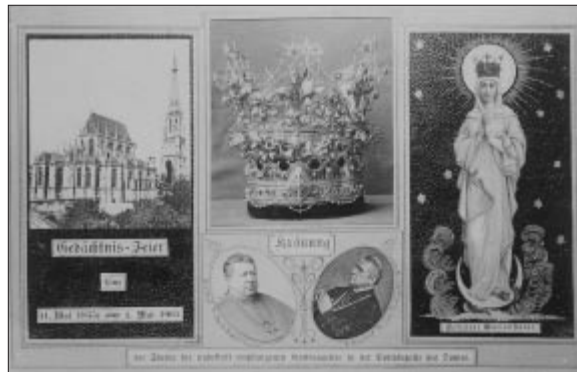


Abb. 25: Am 1. Mai 1905 wird die Immaculata-Statue festlich gekrönt. Die wertvolle Krone (Entwurf Franz Statz) ist eine Spende Papst Leos XIII.



Abb. 26: Feierliche Weihe und Kreuzsteckung am Vierungsturm (20. Oktober 1912).

¹⁹ Christliche Kunstblätter 16 (1865), 7.



Abb. 27: Am 18. Oktober 1915 wird Johannes Maria Gföllner im Neuen Dom zum Bischof geweiht.



Abb. 28–29: Das feierliche Domweihfest wird von 29. April bis 1. Mai 1924 begangen.